



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zelle, Georg: Französisches Parteiwesen : I. Einleitendes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Französisches Parteiwesen

von Georg Zelle.

I. Einleitendes.

Mehr als achtzig Jahre sind verflossen seit dem ersten Versuche der Franzosen, ein freies verfassungsmäßig geordnetes Staatswesen zu gründen. Es war ein stürmischer, welterschütternder Versuch, der erste gewaltsame Ausbruch des lange unterdrückten und gefesselten Freiheitstriebes, ein Versuch, der das alte Frankreich vernichtete, den Boden des Landes mit Trümmern bedeckte und der französischen Gesellschaft neue, wenn auch bereits durch die vorhergegangene Entwicklung vorgezeichnete Grundlagen gab; aber die politische Freiheit in's Leben zu rufen, sie zum Princip des neuen Frankreichs zu machen, gelang der entfesselten Volkskraft nicht. Die gewaltsame Lösung aller zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft obwaltenden Beziehungen, die Zertrümmerung alles dessen, was das nivellirende Königthum an corporativem Leben noch hatte bestehen lassen, bewirkte vielmehr, daß eine maßlose Steigerung der Regierungsgewalt dem Lande als eine Pflicht der Selbsterhaltung erschien. Nur die consequenteste Entwicklung der bereits von den Königen erfolgreich angestrebten Concentration der Verwaltung schien im Stande zu sein, in der von allen Schranken des Herkommens befreiten, aller socialen und politischen Krystallisationspunkte beraubten, von dem beständigen Kampfe feindlich sich gegenüberstehender Volksklassen bedrohten Gesellschaft die Autorität des Staates aufrecht zu erhalten. Was der Wohlfahrtsauschuß durch den rücksichtslosesten revolutionären Terrorismus anstrebte und, wenn auch nur vorübergehend, durchführte, die Zusammenfassung aller Kräfte des Landes in der Hand der Regierung, das erreichte Napoleon I. durch die auf dem Grundsatz der strengsten Centralisation beruhende regelmäßige Organisation der Verwaltung. Und was Napoleon auf diesem Gebiete geschaffen, das hat jede folgende Regierung als kostbarste Erbschaft übernommen, angewendet und zu immer größerer Vollkommenheit ausgebildet. Möchten die Inhaber der Gewalt wechseln: ihre Attribute verfassungsmäßig zu beschränken, fiel Niemandem ein, den gerade hervorstehenden Classen und am Ruder sitzenden Grenzbotten II. 1871.

den Personen natürlich am wenigsten; aber ihre Gegner waren nicht sowohl darauf bedacht, die Befugnisse der Verwaltung zu mäßigen, als vielmehr darauf, sich zu Herren der alle individuelle Freiheit, alle corporative Selbstständigkeit ertödtenden Verwaltungsorganismus zu machen und, zur Herrschaft gelangt, ihren Gegnern denselben Druck empfinden zu lassen, unter dem sie selbst in der Opposition geseufzt hatten.

Dies Verhältniß wurde unter der Herrschaft des parlamentarischen Systems nicht gemildert, sondern trat nur um so schroffer hervor, je offener gerade auf der parlamentarischen Arena der Kampf um die Gewalt geführt wurde. Das parlamentarische System ist, nachdem Carls X. thörichter Versuch, es durch einen Staatsstreich zu beseitigen, den Sturz der älteren bourbonischen Linie zur Folge gehabt hatte, unter Ludwig Philipp zur vollsten Entfaltung und höchsten Blüthe gelangt. Man pflegt Ludwig Philipp's Regierungssystem als Scheinconstitucionalismus zu bezeichnen. Die Beschuldigung ist nicht unbegründet; nur trifft sie nicht insbesondere das System der Julimonarchie, sondern den ganzen französischen Constitutionalismus: so verstanden, als ob Ludwig Philipp nur darauf bedacht gewesen sei, unter dem Deckmantel der constitutionellen Formen seine eigene Politik zur Geltung zu bringen, ist die Beschuldigung aber geradezu ungerecht. Ludwig Philipp hat sich, wenige Fälle ausgenommen, den Anforderungen der constitutionellen Doctrin auch da gefügt, wo er seiner Neigung, ja seiner politischen Ueberzeugung den härtesten Zwang anthun mußte: das Urtheil der Kammermajorität verfügte fast unbedingt über die Ministerien: des Bürgerkönigs persönliches Eingreifen in die Regierung beschränkte sich auf den natürlichen Einfluß, den selbst unter der Herrschaft des Grundsatzes *le roi règne et ne gouverne pas* ein König von überlegenem Verstande immer auf seine Berather ausüben wird. Selbst einige Lieblingsgedanken, an denen er mit Zähigkeit festhielt, suchte er doch nicht gegen den Willen der Majorität zur Ausführung zu bringen. Kurz, wer als höchstes Ideal des constitutionellen Systems die Herrschaft der jedesmaligen parlamentarischen Majorität ansieht, muß dies sein Ideal unter der Herrschaft Ludwig Philipps vollständig verwirklicht finden.

Wenn also von einer absichtlichen Fälschung des Constitutionalismus unter Ludwig Philipp nicht die Rede sein kann, so bestand doch allerdings ein schneidender innerer Widerspruch zwischen dem Repräsentativsystem und dem von allen Parteien gleich heilig gehaltenen, auf dem Centralisationsprincip beruhenden Verwaltungsorganismus, und an diesem inneren Widerspruche mußte die constitutionelle Monarchie sich abnutzen und zu Grunde gehen, und das um so sicherer, je vollkommener die constitutionellen Formen sich ausgebildet hatten. Die bürgerliche Freiheit zog aus der geschickten Einfügung des Verfassungsmechanismus in den schroff centralisirten Beamtenstaat keinen

Gewinn. Die Doctrinäre des Constitutionalismus verwechselten eben die Staatsform, welche, wenn sie auf der ihrem Wesen entsprechenden Grundlage ruht, unter den modernen Verhältnissen die sicherste Bürgschaft für eine stetige Entwicklung der politischen Freiheit bietet, mit der Freiheit selbst. Daß die Freiheit die lebendige Bethheiligung der Individuen an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zur Voraussetzung hat, daß nur der Staat frei ist, in dem die Centralgewalt ihre Schranken findet in einem kräftigen Communalorganismus, daß die Gemeindeverwaltung die Schule ist, in der der politische Charakter und der Freiheitsinn des Volkes sich bildet, das sind Gedanken, die völlig außerhalb des beschränkten Gesichtskreises der französischen Staatsmänner lagen. Die französische Volksvertretung betrachtete, wie das englische Parlament, die Minister als die Mandatäre der parlamentarischen Majorität, sich selbst als die Trägerin des absoluten Autoritätsprincips, in dessen rücksichtsloser Entwicklung sie die einzige Bürgschaft gegen die permanente Anarchie, gegen die gewohnheitsmäßige Revolution sah. Aber daß das englische Parlament aus der Communalverwaltung erwachsen ist und auf der Communalfreiheit beruht, diese Thatsache war den französischen Politikern völlig unfaßbar; die Communalfreiheit selbst war ihnen ein Gegenstand der Furcht, da sie in jeder Regung corporativen Unabhängigkeitsgefühls sofort ein Symptom der „Anarchie der öffentlichen Meinung“ witterten.

Und diese Furcht vor der Anarchie der öffentlichen Meinung war ja in Frankreich keineswegs unbegründet. Wenn in einem Lande keine relativ selbständigen Zwischenstufen zwischen der höchsten Centralgewalt und den in gesellschaftlichen Classen zusammengeballten Individuen bestehen, wenn dem politischen Streben des Einzelnen jede Möglichkeit der Bethätigung im engeren Kreise, d. h. der selbständigen Bethheiligung an der Verwaltung der ihn zunächst und unmittelbar berührenden localen Angelegenheiten entzogen ist, so ist natürlich, daß die Wellen der leicht erregten öffentlichen Meinung sich stets bis zu den Spitzen des Staats fortpflanzen, daß alle localen Beschwerden ihre Abhilfe, alle localen Bedürfnisse ihre Befriedigung sofort an der höchsten Stelle suchen, daß jeder Mißgriff eines Feldhüters oder Gendarmen zu einem hochwichtigen Ereigniß wird, das der Opposition willkommenen Stoff zu einem Angriff gegen das Ministerium bietet, daß endlich auch die Differenzen zwischen den socialen Classen, die doppelt gefährlich sind in einer Gesellschaft, welche die abstracte Gleichheit als höchstes Staatsprincip aufstellt, ihre Ausgleichung ausschließlich vom Staat verlangen. In Frankreich kann der Minister nicht sagen: *Minima non curat praetor*. Er kann nicht und will nicht; denn er ist selbst stolz darauf, daß auch das Unbedeutendste von seiner Allgewalt und Allgegenwärtigkeit Zeugniß ablegt; er fühlt sich wie ein irdischer Gott, wenn bei einem Blick auf seine Uhr er dem fremden Gelehrten,

der ihn besucht, die imponirende Thatsache mittheilen kann, daß zu dieser Stunde in allen Lyceen Frankreichs derselbe mathematische Lehrsatz docirt wird. Er unterwirft das Kleinste seiner Leitung, weil er weiß, daß aus scheinbar unbedeutenden Elementen sich die öffentliche Meinung zusammensetzt, deren Beherrschung er als seine höchste Aufgabe betrachtet. Gegen jede Regung eines selbständigen Urtheils schiebt er seine Präfecten und seine Presse ins Feld. Principiis obsta ist sein Grundsatz, regieren ist ihm gleichbedeutend mit kämpfen. Die Politik des „Widerstandes,“ d. h. der grundsätzliche Kampf des Autoritätsprinzips wider das revolutionäre Princip, ist die nothwendige Consequenz des französischen Staatssystems. Denn die öffentliche Meinung in den Provinzen würde, da es ihr an allen natürlichen localen Krystallisationspunkten fehlt, und sie doch das Bedürfniß hat, sich bestimmen zu lassen, sich willenlos den excentrischen Ideen hingeben, die in der Hauptstadt üppig emporkwachsen, wenn nicht der Präfect seine amtliche Autorität für die Sache der Ordnung einsetzte.

In dem Bekämpfen der öffentlichen Meinung also, soweit sie nicht in den Kammermajoritäten ihren officiellen Ausdruck fand, bestand das Wesen der „Politik des Widerstandes,“ als deren energischster Vertreter Guizot bekannt ist, der aber im Grunde auch seine Gegner gehuldigt haben, wenn sie auch, weniger stolz und herrisch als jener kraftvollste Vertreter des Autoritätsprinzips, dieselbe verleugneten und in den Besitz der Macht gelangt, möglichst verhüllten. Im Wesentlichen aber standen alle Ministerien, die der Reihe nach in Frankreich gewaltet haben, in dieser Beziehung auf demselben Standpunct: das politische Denken der Franzosen von Oben herab zu reguliren, betrachteten sie alle als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Mochten die Einen das Geschäft mit größter Offenheit, die Anderen mehr in der Stille betreiben, geruht hat die Arbeit keinen Augenblick und unter keinem Regime. Jede Regierung strebte nach der Dictatur auch im Gebiete des politischen Denkens, und die parlamentarische Dictatur unterschied sich von der kaiserlichen im Grunde weniger dem Wesen als der Form nach.

Eine unbedingt centralisirte und das gesammte politische und geistige Leben der Nation zu centralisiren bestrebte Verwaltung und eine in dem unaufhörlich gährenden und sprudelnden Mittelpunkt des Landes, in Paris, gemachte und von dort über alle Departements verbreitete öffentliche Meinung, das waren die beiden Mächte, die bald sich bekämpfend, bald sich die Hände reichend, über das Schicksal Frankreichs verfügten. Zeigte sich die Stimmung in Paris der Regierung feindlich, so sah diese sich darauf beschränkt, die Einwirkung der Hauptstadt auf die Departements durch die Präfecten und deren Unterbeamte und Pressorgane zu neutralisiren, um wenigstens bei den Wahlen die Opposition zu schlagen und dadurch den Beweis zu liefern, daß das

Land auf Seiten der Regierung stehe. Gelang dem Ministerium, einen entschiedenen Erfolg bei den Wahlen zu erzielen, so war es immerhin in seinem Rechte, wenn es dem officiellen Ausdruck des Volkswillens ein höheres Gewicht beimaß, als den Keulenschlägen der Pariser Presse und den Nadelstichen des Salons. Die Regierung konnte sich, im Besitz der Kammermajorität, für die Vertreterin der wahren öffentlichen Meinung ansehen und ihre Gegner, mochten dieselben sich auch auf die Sympathien fast des ganzen Landes stützen, vor dem pays légal als Demagogen denunciren, die die Gemüther durch die Meinungsanarchie für die Revolution vorbereiten wollten.

Und diese Denunciation, dieser Appell an die besitzenden Classen, blieb nicht immer ohne Wirkung. Denn in der That war ja selbst in äußerlich ruhigen Zeiten die Revolution nicht ohne Grund das Schreckgespenst für die Einen, der Hoffungsanker der Anderen. Gerade die Ueberlegenheit der Regierung im Wahlkampfe (daß die Einführung des allgemeinen Stimmrechts den gouvernementalen Einfluß nicht verminderte, sondern noch steigerte, haben die Wahlen während der Regierung Napoleons III. bewiesen) legte der Opposition die Versuchung nahe, durch eine Bewegung der Pariser Bevölkerung die Regierung außer Fassung zu bringen. Eine Emeute war leicht zu Stande gebracht, wenn das gebildete Bürgerthum sich in frondirender Stimmung befand und der Regierung eine thatsächliche Lektion gönnte. Nahmen die Unruhen einen bedrohlichen Charakter an, so schien immer noch Zeit, schnell wieder conservativ zu werden, und sich unter die schützenden Flügel der Regierung zu begeben. Wich die durch die Mißstimmung des Bürgerthums großgezogene Emeute vor den Drohungen und Repressivmaßregeln der Regierung nicht zurück, so stand man freilich vor dem Bürgerkrieg, vor der Revolution, und dann mußte sich die bürgerliche Opposition bequemen, in ihren Zugeständnissen an ihre Verbündeten von der radicalen Partei weit über das hinauszuweichen, was sie selbst von der Regierung gefordert hatte: so bereits 1830, wo die Mehrheit der parlamentarischen Opposition mit einem Minister- und Systemwechsel und einer Zurücknahme der berücktigten Ordonnanzen sich würde haben zufrieden stellen lassen; so vor allem 1848, wo die Häupter der dynastischen Linken, nachdem sie sich lange in dem eitlen Wahne gewiegt hatten, daß die ganze Nation zu ihrer Verfügung stehe, die schreckliche Erfahrung machen mußten, daß sie nur ihrem radicalen Bundesgenossen Handlangerdienste geleistet hatten.

Der gewohnheitsmäßige Leichtsinn, mit dem die oppositionellen Parteien sich der Führung des äußersten Radicalismus hinzugeben pflegen, spielt eine der bedeutungsvollsten Rollen in der Entwicklungsgeschichte Frankreichs. In wie engem Zusammenhange diese Richtung auf den Radicalismus mit dem traditionellen Centralisationsprincip steht, haben wir schon nachgewiesen. Zur

herrschenden Grundstimmung des politischen Geistes der Franzosen ist der Radicalismus aber erst durch die große Revolution und die dieselbe vorbereitende geistige Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts geworden, da die der Bewegung zu Grunde liegenden und von ihr immer schärfer entwickelten und formulirten Anschauungen einerseits die ungemessensten Ansprüche an die Leistungen des Staats stellten, andererseits aber die Fähigkeit des Staats zur Erfüllung dieser Ansprüche von einer radicalen Umgestaltung desselben abhängig machten.

In der Vorgeschichte der Revolution lassen sich allerdings noch zwei Richtungen unterscheiden, neben der revolutionär-radicalen eine reformatorische. Ueber einen Punkt herrschte in Frankreich im Grunde nur eine Meinung: alle Welt war darüber einverstanden, daß das alte Regime abgewirthschaftet sei, und daß eine Fortdauer der herrschenden Zustände den Untergang des Staats zur unvermeidlichen Folge haben müsse. Das regelmäßige Mittel in solcher Frage ist die Beseitigung der vorhandenen Mißstände mittelst des staatlichen Organismus selbst, also eine Reform, geleitet durch die Macht, die selbst der Reform vor Allem bedarf. Ernste und aufrichtige Versuche, auf dem Wege der Reform einer Katastrophe vorzubeugen, gingen denn auch dem Ausbruche der Revolution voran; aber sie scheiterten theils an den Umtrieben der eigennütigen oder beschränkten Gegner jeder Reform, theils an der Größe des Uebels, theils an der Erregung der Geister, die sich nach und nach in die Ueberzeugung eingelebt hatten, daß der Umsturz aller bestehenden staatlichen Einrichtungen der Heilung der kranken Gesellschaft vorangehen müsse. So wurden also von Anfang an die reformatorischen Tendenzen von der revolutionären Stimmung durchkreuzt.

Ihre Erfolge hatte die geistige Umwälzung, welche sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich vollzog, zum großen Theil dem Umstande zu verdanken, daß sie ihre praktischen Tendenzen bald mit berechneter Absichtlichkeit, bald instinctmäßig versteckte und längere Zeit hindurch einer offenen Kritik der concreten Zustände auswich. Dieser Enthaltbarkeit verdankte die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, daß sie in den höchsten Classen der Gesellschaft Eingang und gerade in den vornehmsten Salons die eifrigsten Gönner und Beförderer fand. Sie predigte — und eben dadurch wurde sie die das Jahrhundert beherrschende Macht — den Leuten von Welt; radical demokratisch in ihrem Kern, war sie vornehm und raffinirt elegant in ihrer Form. Ihre Wortführer beherrschten mit vollendeter Meisterschaft eine classisch ausgebildete Sprache, die sich eben so wohl zum Werkzeug des leidenschaftlichsten Pathos, wie der schärfsten Dialektik eignete. Der Zauber der Form gewann selbst diejenigen, die sich sagen mußten, daß gegen sie besonders die Pfeile des Spottes und Wizes gerichtet waren; da sie aber als Göt-

ter der Erde in sicherer unangreifbarer Höhe zu thronen wähten, so überschütteten sie selbst die geistreichen Spötter mit Beifall; denn Spott und Witz gehörten zum guten Ton. Wer dachte an die tödtlichen Wirkungen des berausenden Trankes, den der bohrende und zersetzende französische Esprit dem Reichthum, dem Range, der Schönheit in blumengeschmückten Schalen credenzte? Wer in der hohen Gesellschaft dachte, daß, während man vornehm und geistreich tändelnd mit den Ideen spielte, dieselben bereits anfangen, in alle Classen des Volkes einzudringen, das Bürgerthum mit Begeisterung und stolzen Hoffnungen erfüllend, die Massen zu Haß und Erbitterung gegen Alles das aufreizend, dessen Druck sie lange dulnd und schweigend getragen hatten? Ganz unvermerkt hörte die Philosophie auf, ein Privilegium der vornehmen Stände zu sein. Sie wurde ganz ihren nivellirenden und eben deshalb zugleich centralisirenden Tendenzen gemäß zunächst ein Besizthum des gebildeten Bürgerstandes, der nicht säumte, ihre Resultate in faßlicher Form der gesammten Nation zugänglich zu machen. Je weitere Ausbreitung die neue Lehre aber gewann, um so kräftiger machte sich das lange mit instinctmäßiger Schlaueit zurückgebrängte Streben geltend, ihre Resultate praktisch zu verwerthen. Hatte sie bis dahin sich vorzugsweise mit den Grundlagen der Gesellschaft in theoretisch kritisirender Weise beschäftigt, so ging sie allmählich zum directen Angriff auf die bestehenden Staatsverhältnisse über, um auf den Trümmern des alten Staates nach ihren Verstandesabstractionen einen idealen Neubau aufzuführen. Hier zeigte sich die Fähigkeit der Franzosen, einen Gedanken verstandesmäßig bis in seine äußersten Consequenzen zu einem formal vollendeten System auszubilden, in seinem glänzendsten Lichte. Ebenso trat aber auch in dem naiven Glauben an die Realität dieser Verstandesconstruktionen, in dem starken Selbstvertrauen, mit dem man die zerrüttete französische Gesellschaft den Gesetzen eines geistreich ersonnenen, aber jeder realen Grundlage entbehrenden Staatswesens zu unterwerfen hoffte, die ganze Schwäche des Staatssinns der Franzosen hervor. Zwar die besonnenen Politiker der sich bildenden neuen Schule standen im Allgemeinen noch unter dem Einfluß Montesquieus und sahen ihr Ideal in der englischen Verfassung; sie hatten, so unhistorisch es auch war, die Verfassung Englands ohne Weiteres in das despotisch centralisirte Frankreich verpflanzen zu wollen, doch noch einen verhältnißmäßig festen Boden unter den Füßen. Aber sie waren bereits, ehe die Revolution zum Ausbruch kam, weit überholt von den Schwärmern, die vornehmlich unter der Herrschaft der Rousseauschen Ideen standen und die Frankreich als tabula rasa betrachteten, auf dem ein Gebäude politischer und socialer Gleichheit zu errichten sei. Für die Schüler Rousseaus war die Freiheit nur ein tönendes Wort; die zwangsweise Wiederherstellung eines vermeintlichen Naturzustandes der Gleichheit und Brüderlichkeit war ihnen das

einzig erstrebenswerthe Ziel; und daß gerade die begeistertsten Befenner des Rousseauschen Humanismus in ihrem beschränkten dogmatischen Eigensinn am allerwenigsten vor dem blutigsten, die Freiheit des Individuums völlig vernichtenden Zwange bei dem Versuche, ihr Ideal zu verwirklichen, zurückschrecken, hat Robespierres Beispiel zur Genüge gezeigt.

So geschah, daß, als die Eröffnung der Nationalversammlung das Signal zu einer großartigen und umfassenden Reformpolitik zu geben schien, die Elemente einer Reformpartei nicht mehr vorhanden waren, während doch bei der Schwäche der Regierung die Unterstützung einer kräftigen Partei in der Nationalversammlung die einzige Bürgschaft gegen einen gewaltsamen Ausbruch des revolutionären Geistes bot. Es gab vielleicht nur einen Mann in Frankreich, der die Größe, zugleich aber auch die Grenzen der vorliegenden Aufgabe mit voller Klarheit erkannte und dabei den Muth hatte, an der Lösung derselben nicht zu verzweifeln. Mirabeau war aufs Tiefste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Staatswesen bis in seine Grundlagen hinein angefressen und morsch sei; er war entschlossen, wie kein Anderer, die schärfsten Heilmittel in Anwendung zu bringen; er schreckte selbst vor revolutionären Schritten nicht zurück, wenn kein anderes Mittel vorhanden war, um den Widerstand des Hofes zu brechen. Aber trotz seiner von den Verhältnissen ihm aufgedrungenen gewaltsamen, oft revolutionären Methode war er doch, was die Ziele seines Strebens bot, nichts weniger als revolutionär. Der Gedanke, das von wilden Leidenschaften zerrissene Frankreich durch souveräne Decrete und philosophische Declarationen, durch die bloße Entfesselung des Stromes mächtiger Begeisterung, der sich aller Gemüther bemächtigt hatte, in einen Idealstaat nach antikem Muster, wobei man doch nicht über Caricaturen hinauskam, umzuwandeln, erschien ihm von vornherein als ein thörichter, verderblicher Wahn. Sein Plan, den er trotz aller Enttäuschungen mit eiserner Zähigkeit festhielt, war, die bestehenden Gewalten, wenn auch durch Drohung und Zwang, auf die Höhe der ihnen obliegenden Aufgaben zu erheben, um sie zu Trägern der Umbildung des Staatswesens zu machen. Er war ein Reformers, aber ein Reformers größten Styles. Aber wie hoch auch Mirabeau in den Augen des ganzen Frankreich über seine Collegen sich hob, mit wie unwiderstehlicher Gewalt er auch durch das Gewicht seiner majestätischen Persönlichkeit, durch die Kraft seiner stets den Kern der Fragen erfassenden Rede in entscheidenden Momenten die Versammlung fortriß, so ist er doch niemals ein Parteiführer im strengen Sinne des Wortes geworden; alle seine unausgesetzten Bemühungen, eine gouvernementale Reformpartei zu bilden, und auf diese gestützt die Nationalversammlung von dem stets wachsenden Einfluß der idealistischen Schwärmer und der Anarchisten zu befreien, scheiterten nicht nur an dem Widerstand des verblendeten Hofes,

sondern auch an dem unbefiegbaren Widerwillen der Versammlung, das Nebelreich ihrer phantastischen Ideale zu verlassen, und mit nüchternen Besonnenheit an dem spröden Stoffe der Wirklichkeit ihre Kraft zu erproben. Mirabeau war gewaltig, unwiderstehlich, wo es galt, die Reaction des alten Frankreich zu Boden zu schlagen und dem neuen Geiste Bahn zu brechen; aber die entfesselten Elemente zu organisatorischer Thätigkeit anzuleiten, sie in praktischer Arbeit am Neubau des Staates nach den ihm klar vorschwebenden Umrissen zu schulen, den brausenden Strom der Begeisterung einzudämmen und als Triebkraft für die Lösung der Aufgaben, die sein staatsmännisches Genie sich gestellt hatte, zu verwerthen: dazu reichte selbst seine Riesenkraft nicht aus, weil er stets ohne zuverlässige Gehülfen arbeiten mußte, weil Niemand fähig war, seine schöpferischen Gedanken zu verstehen, weil die Versammlung bereits unter der Herrschaft der Propaganda stand, die vermittelt der Menschenrechte ganz Europa neu gestalten wollte. Der Radicalismus hatte sich eben auch der Gemäßigten bemächtigt; der Glaube, daß nach Hinwegräumung aller Standesunterschiede, nach Beseitigung der Mißbräuche, die das alte Regime theils aus Schlassheit unangetastet gelassen, theils aus machiavellistischer Berechnung geflissentlich gepflegt hatte, der neue Staat aus der Erklärung der Menschenrechte, wie Pallas Athene aus dem Haupt des Zeus hervorspringen werde, drängte Frankreich unaufhaltsam vorwärts auf den Weg der Revolution; aus dem Gleichheitstriebe grade entwickelte sich der Classenkampf, der fortan die französische Gesellschaft zerrüttete; in dem Wahne das Reich der Freiheit im Taumel der ersten frischen Begeisterung bereits begründet zu haben, hatte man in der That nur der demokratischen Dictatur, die sich unter dem Namen der Republik versteckte, die Wege gebahnt: die parlamentarische Aera wurde mit der verhängnißvollen Thatsache eingeweiht, daß die liberalen Elemente des Landes, unfähig ihre Thätigkeit auf scharf umgrenzte Ziele zu richten, sich dem Einflusse der extremen Parteien überließen, um alsbald von ihnen verschlungen zu werden. Das ist die älteste Tradition des französischen Parteiwesens, und die Nachkommen sind dem Beispiel der Vorfahren in dieser Beziehung getreulich gefolgt.

Wie rasch schlug unter dem Einfluß dieser Verhältnisse der überschwängliche Idealismus, mit dem die Parteien sich in die Revolution gestürzt hatten, in die nackteste Herrschsucht um! Wohl erhitzte man sich auch noch fernerhin im glänzenden Wortgefecht für politische Principien, wohl suchte man, sich und Andere zu überreden, daß man für ideale Ziele kämpfe. Aber hinter allen glänzenden Phrasen verbarg sich das Streben nach der Vernichtung des Mitbewerbers um die Macht. Lafayette hatte gewähnt, mit der Erklärung der Menschenrechte die Freiheit zum Weltprincip, Frankreich zum Werkzeug der Welterlösung zu machen: bei der ersten Berührung mit dem Auslande

wurden Raub und Eroberung die Losung aller Parteien. Im Inneren hatte man die Principien der Gleichheit und Brüderlichkeit decretirt, und damit nur den Trieb nach absoluter Herrschaft allen Classen, allen Parteien eingepflegt. Und in dem Maaße, wie das Streben nach Herrschaft die Triebfeder der Politik wurde, schwand der Sinn für Freiheit, Recht und Wahrheit. Man prahlte mit Principientreue und redete sich anfangs wohl selbst ein, daß die hohen Worte ernst gemeint seien. Man gab sich der Selbsttäuschung hin, aus der sich dann, Alles überwuchernd, das öffentliche Leben vergiftend, reißend schnell die bewußte Lüge entwickelte.

Der Parteikampf ist überall, namentlich auch in England, dem klassischen Lande des Parteiwesens, ein Kampf um Macht und Herrschaft. Es ist ja das Recht der Parteien, ihre Grundsätze in der Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung zu bringen, und je entwickelter das parlamentarische Regime in einem Lande ist, um so unvermeidlicher fällt der Triumph der Grundsätze einer Partei mit der Herrschaft der Führer derselben zusammen. Daß diese wechselnde Herrschaft der Parteien in England bis jetzt weder die Stabilität des Staates erschüttert, noch die politische Gesundheit des Volkes zerstört hat, hat seine Ursache besonders in zwei Erscheinungen, die zu dem, was wir in Betreff Frankreichs bemerkt, in geradem Gegensatze stehen. Zunächst in der dem Volkscharakter entsprechenden verständigen Nüchternheit der Parteiprogramme, die immer mit klarer Bestimmtheit die Durchführung solcher Aufgaben anstreben, die von dem unzweifelhaftesten Bedürfniß gestellt werden. Die nachhaltige Gewalt der öffentlichen Meinung beruht in England, umgekehrt wie in Frankreich, auf der Strenge, mit der sie alle unreifen, verfrühten oder gar chimärischen Forderungen abweist. Selbst in den Zeiten der lebhaftesten Reformbewegung pflegt sich der Kampf der großen Parteien gleichzeitig immer nur um eine oder wenige Fragen zu drehen, um dieselbe zu einem nicht bloß die Interessen einer Partei fördernden, sondern die berechtigten Ansprüche aller Parteien und Gesellschaftsclassen nach Möglichkeit versöhnenden Abschluß zu bringen. Wohl haben auch in England die Parteien ihre Principien, die (wir sehen von manchen bedenklichen Erscheinungen der neuesten Zeit ab) um so fester gewurzelt sind, da sie auf einer Jahrhunderte alten Tradition beruhen; aber in den entscheidenden Kämpfen hütet man sich mit bewunderungswürdigem Tacte, den principiellen Charakter der Fragen, um welche die Discussion sich dreht, allzu scharf hervortreten zu lassen; man sucht vielmehr, so weit es möglich ist, das zu lösende Problem der Staatskunst seines principiellen Parteicharakters zu entkleiden, in der Erkenntniß, daß die Principien unveröhnlich sind, ein Compromiß zwischen den entgegengesetzten Interessen also immer nur auf dem Boden der Thatsachen gefunden werden kann: also gerade umgekehrt, wie in dem doctrinären und eben

deßhalb durch und durch radical gestimmten Frankreich, wo jede Controverse sich zu einem Principienkampfe zuspitzt, weil sie nur in der Form einer Principienfrage die öffentliche Meinung in Bewegung zu setzen vermag, wo aber, weil die Principien nur zur glänzenden Staffage für die persönlichsten egoistischen Zwecke dienen, sich weniger wahre Principientreue findet, als in irgend einem andern Staate.

Vor Allem aber werden die Gefahren der wechselnden Parteiherrschaft in England dadurch gemildert, daß die gesammte so außerordentlich ausgedehnte und einflußreiche Localverwaltung, in der vorzugsweise der Charakter des Staates und Volkes sich ausprägt, von dem Siege dieser oder jener Partei unberührt bleibt. So gründlich auch jede Partei ihren Sieg in der Besetzung der hohen Staatsämter und sogar, um den Monarchen allen ihr feindlichen Einflüssen zu entziehen, der Hofchargen, ausbeutet und ausbeuten muß, in den Bereich des Selfgovernment's greift sie nicht ein: die nach festen Rechtsnormen geordnete Verwaltung der Graffschaften und Gemeinden geht ihren gleichmäßigen Gang, gleichviel ob die Ministerportefeuilles sich in den Händen der Tories oder Whigs befinden. Der Sieger kann also gar nicht auf den Gedanken verfallen, die besiegte Gegenpartei vermittelst des Verwaltungsapparates zu vernichten, da die unerschütterlichen breiten Grundlagen des politischen Lebens sich dem Beamteneinflusse fast ganz entziehen. Der Einfluß des Parlaments auf die Krone ist allerdings fast unbeschränkt; denn die Rathgeber der Krone sind die Vertrauensmänner der Majorität des Unterhauses; aber dem Lande gegenüber findet die Macht des Parlaments in dem Organismus der Verwaltung und in dem Freiheitsfinn des Volkes, das diese Verwaltung aus seinem innersten Wesen heraus in langsamer, aber stetiger und folgerechter Entwicklung geschaffen hat, eine feste Schranke. Und gerade auf der Achtung vor dieser Schranke beruht die Stärke des Parlaments der Krone gegenüber. Wollte das Unterhaus die Freiheit des Landes durch die Schwächung oder gar Beseitigung des Selfgovernment's unterdrücken, um die Stellung einzunehmen, die in den parlamentarischen Perioden in Frankreich die Wahlkammer stets eingenommen hat, so würde das Land den Schutz seines Rechtes bei der Krone suchen. Das neuerdings hervortretende Streben, die Verwaltung in einigen Zweigen mit Beschränkung das Selfgovernment zu centralisiren, muß daher sehr bedenklich erscheinen. Es entspricht allerdings vielfach dem praktischen Bedürfnisse, vor Allem aber gerade den Neigungen der einflußreichsten Gesellschaftsclassen, in denen sich bedenkliche Symptome einer Erschlaffung des bis dahin in England so kräftigen Staatsfinnes zeigen, und die offenbar auf dem Punkte stehen, das Bewußtsein einzubüßen, daß die Kraft der englischen Verfassung, der Bestand der englischen Freiheit bedingt ist von der Energie, mit der die äußerlich unabhängig gestellten Stände sich persönlich an der Ver-

waltung betheiligen. Die neuerdings eingeschlagene Richtung ist daher wohl populär und sie gilt für liberal und es läßt sich auch nicht leugnen, daß auf diesem Wege unleidliche Mißstände leicht und bequem beseitigt sind. Aber als eine normale Entwicklung des alt-englischen Staatsprincips ist die Stärkung des besoldeten Beamtenelements nimmermehr anzusehen, vielmehr als ein ganz entschiedenes Abweichen von demselben. Es ist hohe Zeit, daß die bedenkliche Lage der inneren und äußeren Verhältnisse Englands im Volke den Staatsfinn wieder neu belebe. Die Grundlage der Freiheit ist, daß der Bürger vor Allem ein *ζῆλον πολιτικόν* ist. Wo in den unabhängigen Classen dies Bewußtsein geschwunden ist, da vermag freilich nur ein fest bureaukratisch organisirtes Staatswesen die Gesellschaft vor der Anarchie zu schützen.

In Frankreich, zu dem wir zurückkehren, dem Lande der absoluten Autorität und Centralisation, in dem gerade die radicalen, socialen und politischen Systeme am eifrigsten auf das beständige und allseitige Eingreifen der Staatsgewalt dringen, dem Lande, in dem der despotische Wille, so lange er nur den Schein der Schwäche zu vermeiden weiß, den unbedingtesten Gehorsam findet, ist der Boden für eine gesunde Parteibildung nicht vorhanden und niemals vorhanden gewesen. Dies trat, wie wir ausgeführt haben, zuerst schlagend in der Revolution hervor, und die Mißbildungen des Parteiwesens in der Revolutionszeit blieben das Vorbild für alle folgenden Phasen des constitutionellen Lebens. Ist aber in dem französischen Staatsprincip die Quelle der Parteicorruption zu suchen, so trug diese wieder mächtig dazu bei, die Staatsverwaltung in der verderblichen Bahn, in die sie sich begeben hatte, festzuhalten. Man dreht sich in einem Circle, den man unfähig ist zu durchbrechen; man fühlt, daß Staat und Gesellschaft an einer chronischen verzehrenden Krankheit leiden. Aber das Wesen des Uebels erkennt man nicht, weil Vorurtheil, individueller Egoismus, nationale Eitelkeit in dem, was den Staat langsam dem Untergange zuführt, die Quelle der französischen Macht und Größe sehen. Man überredet sich und Andere, für die Freiheit zu kämpfen, während doch Jeder nur auf den Besitz der Macht bedacht ist. Jedes Mittel, die Verleumdung, wie das Bündniß mit dem principiellen Gegner gilt für erlaubt im Kampfe gegen die Regierung; man stürzt sich leichtsinnig in die Anarchie, und schmiegelt sich, um den Folgen der Anarchie zu entgehen, willen- und charakterlos unter den härtesten Despotismus. Das unruhigste, beweglichste Volk Europa's ist zugleich das lenksamste für den, welcher seinen Charakter studirt hat und den Schwächen desselben geschickt zu schmeicheln weiß.

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die Entwicklung und Wirksamkeit des Parteiwesens unter dem nach Napoleons I. Sturz wieder hergestellten Königthum.